

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the postoffice at Indianapolis, Indiana.

Postmaster: J. H. H. H.

Abonnements-Preise:
Für die Ausgabe..... 12 Cts. per Woche
Sonntagsausgabe..... 6 Cts. per Nummer.
Beim Vorabnehmen..... 10 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 10 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 12. August 1892.

Kretische Brunnen.

Die Bewässerung mittels artesischer Brunnen wird sehr verschiedentlich beurteilt. Während man von einer Seite darauf hinweist, daß dieselbe sehr gewisse Vortheile darbietet, so werden von der anderen Seite als zu kostspielig hin, zugleich behauptet, daß sich größere Strecken Landes mittelst artesischer Brunnen durchaus nicht in genügender Weise bewässern lassen, sondern daß eine derartige Bewässerung nur für ein kleines Areal, auf welchem solche Feldfrüchte gebaut werden, die nur wenig Wasser bedürfen, zweckmäßig sei. Letzteres ist auch schon durch die Anlage artesischer Brunnen in Californien, namentlich in Los Angeles und San Bernardino County, thatsächlich bewiesen worden, während gegen die Bewässerung größerer Strecken mittelst artesischer Brunnen immer mehr Stimmen laut werden.

Während eine solche Maßregel schon vor mehr als vierzig Jahren in Vorschlag gebracht wurde, hat der Congress erst auf Anregung des früheren Ackerbau-Commissärs Leduc eine Verwilligung zum Zwecke der Anlage artesischer Brunnen gemacht. Ferner wurde eine Commission ernannt, um die für die Anlage artesischer Brunnen besonders geeigneten Stellen auszuwählen. Die Herren Commissioners haben zwar noch nichts wieder von sich hören lassen; daß sie das verwilligte Geld übrigens auf irgend eine Weise verausgaben werden, ist nicht im Geringsten zu bezweifeln, und geschähe das auch für andere Fälligkeiten, als für das Wasser artesischer Brunnen.

Die Mehrzahl der Congressmitglieder, welche für die Verwilligung dieses Geldes stimmten, haben wahrscheinlich gar nicht an die Kostspieligkeit der Bewässerung mittelst artesischer Brunnen gedacht. Allerdings ist die Bewässerung durch Canäle, Schleusen und Pumpwerke gleichfalls sehr kostspielig, aber immerhin doch weit billiger als jene. Ehe nun aber diese billiger Art von Bewässerung nicht überall dort angewandt werden kann, sollte man nicht daran denken, von jener überaus kostspieligen Bewässerungsmethode Gebrauch zu machen.

Die schon erwähnten artesischen Brunnen in Californien haben im Durchschnitt eine Tiefe von 150 bis 200 Fuß und ihre Bohrung kostete durchschnittlich \$400. Ihre Ergiebigkeit beträgt einen gehnten Cubifuß Wasser pro Sekunde. Um aber hundert Acres in genügender Weise zu bewässern, wäre ein Cubifuß Wasser pro Sekunde erforderlich. Die californischen artesischen Brunnen bewässern aber, bei ihrer angegebenen Ergiebigkeit von einem gehnten Cubifuß pro Sekunde, nur ein Areal von 10 Acres, so daß die Bewässerung eines Acres \$40 kostet, da, wie bereits erwähnt, die Herstellungskosten für einen solchen Brunnen sich auf \$400 belaufen.

Auf den großen Ebenen Arizona's, New-Mexico's u. s. w. würden sich aber diese Verhältnisse noch weit ungünstiger gestalten. Dr. C. A. White spricht in einem Artikel in der North-American Review die Ansicht aus, daß dort erst bei einer Tiefe von 1200 bis 2000 Fuß Wasser erreicht werden würde. Dabei würde aber schon allein das Bohren eines Brunnens \$6000 kosten, und ferner würden das Bohrsystem, das Messerbohrer und die Bewässerungsmaschinen im Betrage von \$4000 verursachen, so daß die Bewässerung eines Acreals von hundert Acres \$10,000 oder \$100 pro Acre kosten würde. — Es ist somit ersichtlich, daß vorläufig von der Bewässerung größerer Landstrecken durch artesischen Brunnen abgesehen werden muß, mag sie auch hinsichtlich kleinerer Bodenflächen mit Vortheil angewandt werden, wie die Anlage artesischer Brunnen in Californien zur Genüge beweist.

Jugendwehren.

Ein in Frankfurt a. M. gebildetes Comité hatte sich bereits im April d. J. mit dem Gesuche um Genehmigung zur Errichtung einer Jugendwehr an das für Polizeipräsidenten gewandte. Letzteres hatte die Angelegenheit der für die Regierung in Wiesbaden unterbreitet und diese hat sich in ihrem ablehnenden Bescheide dahin ausgesprochen, daß zwar die patriotische Absicht des Comité's in vollem Maße anerkannt werde, die Genehmigung zu der geplanten Jugendwehr jedoch, namentlich zu Versammlungen mit Waffen im Freien, nicht erteilt werden könne. Die Wiesbadener Regierung trübt hiernach hauptsächlich wegen der Bewaffnungsfrage Bedenken.

Deswegen richtete das Comité ein zweites Gesuch an dieselbe, worin anlässlich der Bewaffnungsfrage imitire Gewehre in Form der Mäusergewehre, jedoch nicht schußfähig, vorgeschlagen wurden; allein auch hierin ertheilte die Regierung zu Wiesbaden Befehl, indem dieselbe dem Comité mittheilte, daß imitire Gewehre immerhin Waffen seien,

und somit die Genehmigung zu der geplanten Jugendwehr nicht erteilt werden könne.

Das Comité wandte sich nunmehr an den General-Feldmarschall Grafen Moltke und ersuchte diesen, seine Ansicht darüber kund zu geben, ob militärischerseits Bedenken gegen die geplante Jugendwehr obwalteten. Moltke ertheilte hierauf die liebenswürdige, eigenhändig geschriebene Antwort, daß es vom militärischen Standpunkte aus als sehr wünschenswerth erachtet würde, wenn das geplante Unternehmen, und zwar gerade in der Weise, wie es das Comité beabsichtigt, zu Stande käme. Wenn indessen von Seiten der Wiesbadener Regierung dem Statut trotz der von derselben in so hohem Maße anerkannten patriotischen Absicht die Genehmigung vorenthalten würde, so müßte solches aus Gründen geschehen, welche sich seiner Kenntnis entzögen, und auf welche einzuwirken ihm kein Recht zustehe.

Durch diesen Bescheid ermuthigt, hat sich das Comité an das für Ministerium des Innern gewendet, um von dieser Instanz die seither verweigerte Genehmigung zu erhalten.

(Aus dem „Cleveland Anzeiger.“)

Augenblick verkappte Größen.

Es ist eine auffallende, aber durchaus keine seltene Erscheinung, daß, sobald sich unter einem wilden oder halbcivilisirten Volke ein Mann in besonderer Weise, namentlich durch Kriegsthaten, hervorthat, er von den Europäern ohne Weiteres zu einem verkappten oder maskirten Sohne irgend eines europäischen Landes oder auch America's gestempelt wird. Das ist auch jetzt wieder hinsichtlich Arabi Bey's der Fall. Derselbe soll ein ehemaliger französischer Zuhälter sein, der, nachdem er als Soldat im deutsch-französischen Kriege Hunderte von Deutschen erschlagen hatte, nach Ägypten ging und sich dort demothen auszeichnete, daß man ihn zum Obersten und später zum Kriegsminister machte. Diese „Legende“ läßt auf den ersten Blick erkennen, daß sie der ägyptischen Phantasie ihren Ursprung verdankt. Aber gleichwohl ist nicht daran zu zweifeln, daß sie von Vielen geglaubt wird. Aus dem aber, daß sie jetzt über Arabi Bey veröffentlicht ist, ist bekannt, daß sich an dessen Herkunft und Person durchaus nichts Wunderbares knüpft, daß er als Fellaah-Rekrut für die ägyptische Armee ausgehoben, als „Schlammkater“ es bis zum Offizier zu bringen wußte und dann durch Andere, die in ihm ein treffliches Werkzeug erkannten, zum Obersten und Kriegsminister gemacht wurde. Und auch jetzt ist er nur das Werkzeug Anderer, und wenn er heutigen Tages eine bedeutende Rolle spielt, so verdankt er das nur der Macht der Umstände, keineswegs aber seiner eigenen Tüchtigkeit. An seine Person knüpft sich nichts Wunderbares, nichts Außerordentliches, und sein schicksaliges „Rasem“ (Schicksal) wird darin bestehen, daß er, falls nicht ein gewaltsames Ende findet, er in seine frühere Dürftigkeit zurückfällt.

In ähnlicher Weise wollte man vor fünf Jahren Osman Pascha, den hoch über Arabi Bey stehenden müthigen und kriegsfähigen Verteidiger Bismarck's zu einem Yankee machen, der aus irgend welchen Ursachen sein Vaterland verlassen und sich vollständig „verirrt“, aber trotzdem eine gewisse Superiorität über seine neuen Landsleute sich bewahrt hatte.

Derartige Legenden haben übrigens darin ihren Ursprung, daß der Eigendünkel der Europäer es für unmöglich hält, daß das türkische oder ein anderes orientalisches Volk große Männer, namentlich große Heerführer hervorbringe. Außerdem ist aber auch in dieser Sache der Umstand zu berücksichtigen, daß verschiedene Deutschen und andere Europäer, welche in ihrer Heimath durchaus keine Rolle spielten, hohe Rangstufen in der türkischen Armee erreichten, wie es zum Beispiel hinsichtlich Osman Pascha's, der sich im Krimkriege hervorthat, und Mehmed Ali Pascha's, eines der tüchtigsten türkischen Generale im letzten russisch-türkischen Kriege, der Fall war. Besonders amüsant aber war es, daß vor sieben bis acht Jahren ein besonders erfindungsreicher Kopf in irgend einer Zeitungsredaction dieses Landes die außerordentliche Entdeckung gemacht haben wollte, daß Sittung Bull kein Indianer, sondern ein Jüngling der Kriegsalademie zu West Point und aus dem Offizierscorps der Bundesarmee ausgetreten sei, um der Freuden des wilden Indianerlebens, wie es damals die Sioux noch als unumschränkte Herren der Steppe führten, theilhaftig zu werden.

Ein gutes Beispiel.

Die Gesellschaft für Feuerbestattung in New York hat den Plan für das von ihr projectirte Crematorium ausgearbeitet lassen und wird der Bau in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden. Auf einem bewaldeten Hügel am Hudson gelegen, wird das Gebäude die Form einer Kapelle erhalten und aus Räumen für die Empfangnahme der Leichen, Versammlung der Leidtragenden, den eigentlichen Verbrennungs-Apparat, Aufbewahrung der Urnen und einigen kleineren Localitäten, die sich sämtlich auf das aus Stein auszuführende, zweistöckige Gebäude vertheilen, bestehen. Die Kosten für Verbrennung eines Leichnams werden \$15 betragen; die Körper werden den Flammen nicht ausgesetzt, sondern die Verbrennung erfolgt durchmittelst heißer Luft, die bis 1,500 Gr. F. erhitzt ist. Der Körper wird in ein mit Alumin getränktes Tuch gehüllt, mittels eines Elevators in den Verbrennungsraum befördert und hier wird derselbe innerhalb einer Stunde in Asche verwandelt, deren Gewicht nur 4 Prozent von dem Gewicht des Körpers betragen wird. Die Ueberreste eines Mannes im Gewicht von 150 Pfund werden sonach 6 Pfund wiegen. Die Asche wird in eine

aus Terra Cotta oder ähnlichem Stoffe hergestellte Urne von würdevollem Aussehen verschlossen und zur Verfügung der Angehörigen gehalten. Der Raum, den ein gewöhnliches Grab einnimmt, ist im Stande, 54 Aschenurne zu bergen.

Wäge der freundliche Bau auf dem Hügel am Hudson bald dem ganzen Lande die Mahnung zurufen, schneller und schneller Vorurtheile zu überwinden, die nicht die mindeste Berechtigung haben.

Alle Welt weiß, daß Verbrennung nichts ist, als der durch Sättigung mit Sauerstoff bewirkte Zersetzungsproceß, der rasch das Geheiß der Natur vollzieht, welchem der Scheintodt entzischen, den Lebenden Gefahr bringenden Weise folgt. Und doch widersteht das Vorurtheil, ja geradezu die Unvernunft der Cremation so beharrlich. Auf der ganzen Welt giebt es zur Zeit in Copenhagen, Paris, Gotha, Amsterdam, Mailand, Florenz, Berlin, Dresden, London, Rom, Rio Janeiro, New York und St. Louis Organisationen, welche die Leichenverbrennung eingeführt haben, resp. einzuführen bemüht sind. Einflußreiche Männer stehen überall an der Spitze dieser Organisationen wie z. B. in Copenhagen der dänische Ministerpräsident der Vorherrscher der Gesellschaft ist, aber dennoch sind seither mehr Mitglieder selbst diebe gemeinnützigen Vereine nach ihrem Tode beerdigt, als verbrannt worden.

In Mailand wurden seither 150, in allen übrigen Städten unverhältnismäßig weniger Leichen dem Crematorium übergeben.

Mit möglichst wenigen Worten lassen wir nochmals die Gründe zusammen, welche für die Feuerbestattung sprechen. Nach gewissenhaften und sonach wenigstens annähernd richtigen Schätzungen haben im vorigen Jahre in den Vereinigten Staaten die Kosten der pompösen Begräbnisse mehr betragen, als die gesamte Förderung an Edelmetall. In allen großen und sich rasch vergrößernden Städten wirken die Friedhöfe nicht nur durch das Land, das sie in Anspruch nehmen, sondern, und mehr noch, durch ihren nachtheiligen Einfluß auf ihre Umgebungen nachtheilig. Wer je eine wiederabgegrabene Leiche gesehen, muß zugeben, daß der Anblick des Admetrasges minder düstere Bilder in der Phantasie erweckt, als der Gedanke an den Zustand der Ueberreste unserer Todten, die wir den Gräbern anvertrauen. Die berechtigten Bedenken, welche vom Standpunkte der Strafrechtspflege aus gegen die Leichenverbrennung sprechen, können durch entsprechende Vorkehrungen sehr leicht gegenstandslos gemacht werden.

Kongreß deutscher Blindenlehrer.

In Frankfurt a. M. fand am 24. bis 27. Juli der vierte Kongreß der Lehrer und Leiter von Blindenanstalten statt. Am 25. Juli hielt Herr Dr. Steffen von Frankfurt einen interessanten Vortrag über die Frage: „Was können wir, die Einzelnen sowohl, wie Gemeinden und Staat dazu beitragen, dem Uebel der Blindheit zu steuern?“ Redner vermittelte zur Beantwortung dieser Frage eine ordentliche Blindenstatistik. Bei den Volkszählungen werden stets, weil von Laien aufgenommen, Blinde übersehen oder halbblinde für Gangblinde genommen u. dgl. Im Jahre 1865 wurden in Preußen unter 23 Mill. 14,081 Blinde angegeben, also 1 auf 1702 Sehende. 1871 im Reich unter 40.6 Mill. 22,978 also 1 auf 1075 Sehende, eine Folge der genaueren Zählung durch Karten. 1880 wurden in Preußen unter 27 Mill. 22,687 (oder 1 auf 1202) als blind angegeben. Auf die Erdbelastung von 1444 Mill. kommt mindestens 1 Mill. Blinder. In manchen Ländern ist die Zahl der Blinden noch viel größer. In Norwegen kommt auf 733 Sehende, in Finnland sogar auf 391 schon 1 Blinder. Selbstverständlich kann eine Statistik der Blindenanstalten allein kein Resultat geben. In Bezug auf die Ursache der Erblindung haben sich verschiedene Augenärzte die Mühe genommen, nicht nur in Kliniken nachzuforschen, sondern auch die in der Zählung als blind aufgeführten selbst aufzusucht.

Eine Tabelle, die der Redner aufgestellt hat, weist nach, daß unter 1713 zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten untersuchten Blinden 692 oder 40 Prozent seiner heilbar gewesen wären. Namentlich die Verursachung der ägyptischen Augenkrankheit richtet viel Unglück an; so kann entfallen 10 Prozent aller Erblindungen durch ungenügende Reinlichkeit bei neugeborenen Kindern. 7 Prozent entfallen aus dem grünen Star, dessen Heilbarkeit durch Grafe's Erfindung nicht genügend bekannt zu sein scheint. In Folge von Blattern erblindeten nur 2 Prozent, während vor der Einführung der Impfung 35 Prozent daran erblindeten. Dies erklärt Redner für einen klaren Beweis des Nutzens der Impfung. Als an der Syphilis erkrankt sind nur 3 Prozent der sicher heilbar gewordenen aufgeführt; unter den 600 vielleicht heilbar gewesen und den 400 nicht heilbaren sind jedoch noch sehr viele, die ihr Leben jener tödtlichen Krankheit verdanken, welche 12 Proz. sämtlicher Augenkrankheiten veranlaßt. 2 Prozent der heilbaren Erblindungen kommen auf direkte Verletzung. Redner warnt dabei dringend, den Kindern gefährliches Spielzeug in die Hand zu geben. Was die vielleicht heilbaren Erblindungen betrifft, so läßt sich durch die Menschen selbst, wenn sie vernünftig sind, gar manches vermeiden, wozu u. A. die Verminderung der Anstrengung von Kindern in den Schulen und mit Schularbeiten zu Hause viel beitragen würde. Was die Blindgeborenen betrifft, so ist auch hier prophylaktisch viel zu thun. Vor Allem ist bei Geschlechtsungen größerer Vorzicht in Bezug auf Gesundheit anzuwenden, damit nicht die Kinder unschuldig leidend auf die Welt kommen. Auch die Gestaltung der Ehe unter nahesten Verwandten bringt der Nachkommenschaft Nachtheil, und ferner führt auch das leichtsinnige Heirathen zu großem Unglück für die Kinder.

Aus dem Bade-Becken.

Die Saison ist auf ihrer Höhe angelangt. Die Bäderorte an der atlantischen Küste sind überfüllt. Aus dem frischen Ozean des Meeres, aus dem Duft der Blumen auf den Terrassen vor den eleganten Hotels, aus den Parfums, die den geschmackvollen Toiletten entströmen, — aus dem Plätschern und Tosen am Strande und aus den Klängen der Orchester, — aus der Geschäftigkeit der Toilette, des Bades und der Promenade und der üppigen Ruhe unter Schattendäumen oder den lustigen Dächern der Veranda's, die sich jene Stimmung zusammenfassen, die dem Städter und dem Nordländer den Aufenthalt im Seebade so anziehend macht.

Long Beach auf Long Island, das sich einer täglich wachsenden Beliebtheit erfreut, hat am vorigen Sonntag ein in der That romantisches Geschehnis erlebt, das dem kleinen Schiller Amor insofern alle Ehre macht, als er zwei liebende Herzen auf einem in der That völlig ungewöhnlichem Wege zusammengeführt hat.

Herr Lewis Mills, ein prächtiger junger Mann und erfolgreiches Mitglied der New Yorker Producten-Börse, und Fräulein Emmy Eady von Brooklyn hatten sich einer Excursion nach Long Beach angeschlossen und von hier aus mit befreundeten Familien, die zu längerem Aufenthalt im Bade weilen, einen himmlischen Ausflug gemacht. Dabei hatte man sich so vortheilhaft amüsiert, war die Zeit so rasch hingeflogen, daß, als man endlich nach Long Beach zurückkehrte, der letzte Eisenbahnzug schon längst den Bahnhof verlassen hatte.

Am Anfang schien das gar nicht viel auf sich zu haben; aber die Situation wurde bei jedem Versuche, dieselbe zu klären, schlimmer und verwidelter. Im Hotel gab es nicht für eine Million mehr als ein einziges Zimmer; die Wohnungen der mit Fräulein Emmy befreundeten Familien waren bereits von früheren Besuchern überfüllt, und von einem Ertrage, den Lewis in Vorhoff brachte, wollte die junge Dame erst recht nichts wissen, hätte ein solcher je doch auch nicht vor Tagesgrauen in die mitterliche Wohnung gebracht. Nichts anderes blieb also übrig, als daß sich Emmy in das einzige zur Verfügung stehende Zimmer zurückzog und Lewis die Nacht theils im Freien, theils auf einem der Willards auszubringen beschloß. Sinnend und traumend sah er vor der Hand vor dem Hotel und die Töne vom Strande her erinnerten ihn daran, daß Emmy und er doch eigentlich wie für einander geschaffen seien, daß sie ihm heute kleine Beweise gegeben, daß er nicht gleichgültig, und daß der gerade Weg der beste sei. In diesem Augenblicke ging der ehrwürdige Pastor Kearney von Hempstead vorüber und „auf ein Wort, Hochwürden!“ rief Mills und machte dem Pastor mit seinem Anliegen bekannt. „Hm — meinte dieser — Sie haben keine Lizenz, junger Freund, aber in einem Falle, wie bei Ihnen, läßt sich dies leicht nachholen; ich denke nicht, daß mich irgend etwas hindert, meines heiligen Amtes zu walten.“ Frau Widma, Emmy's mitterliche Freundin, machte diese mit Mills' Absichten bekannt und fand so geneigtes Gehör, daß ihm gestattet wurde, Emmy seine Wünsche persönlich vorzutragen. Daß eine Hochzeit gefeiert werde, verbreitete sich durch das ganze Haus und sämtliche Gäste wohnen gegen Mitternacht der seltenen Trauung bei.

Herr Mills und seine junge Frau reisten am folgenden Tage mit dem zweiten Zuge nach Brooklyn und als Frau Eady sen. bei dem Anblick ihrer Tochter eine freudige Miene anzunehmen verlor, fiel ihr Lewis mit dem ehrerbietigen Vermerken in's Wort: „Hochgerechteste Frau, ich habe die Ehre, Ihnen meine Gattin vorzustellen und bitte um Ihren mütterlichen Segen.“ Die Dame war überaus gerührt, geküßte aber später, daß sich ihr größter Lieblingwunsch erfüllt habe.

Vom Zeltlande.

Der erste Werktag der laufenden Woche war der 75. Jahrestag von Robert Fulton's Dampfer „Clermont“ erster Reise den Hudson hinauf. Welch eine Fülle weltumwandelnder Erfindungen liegt zwischen jenem Tage und heute!

Das System der Schlafwagen kommt bekanntlich am ausgedehntesten in den Ver. Staaten zur Anwendung. Neben vielen Vorzügen und dem außerordentlichen Comfort des Systems hat sich als hauptsächlichster Mangel eine gewisse Unbehaglichkeit bei der Vertheilung der schlafenden Passagiere geltend gemacht. Zahlreiche Diebstähle ziehen endlich die Einsicht nach sich, daß es notwendig sei, in jedem Schlafwagen eine eigene Geldkiste aufzustellen, in welcher die Passagiere ihre Werthsachen verwahren können.

In der Nähe der Bergmannstadt Calumet, Mich., wurden Ende v. M. vier Kinder, die volle neun Tage im Walde zugebracht und nur von Beeren gelebt hatten, im Zustande äußerster Erschöpfung, aber noch lebend aufgefunden. Sie erzählten, nachdem ihnen vorzüglich Nahrungsmittel eingegeben worden waren, sie hätten erst die jagenden Männer nicht sehr weit von sich vorbeigehen hören, auch gerufen, aber sie seien schon zu erschöpft gewesen, um laut rufen oder gar zu den Männern hinlaufen zu können, und so seien sie immer wieder, ohne sie gesehen zu haben, vorüber gegangen.

Ein Narr von einem Polizei-Sergeanten in Chicago ließ dieser Tage einen Herrn und eine Dame, die am Abend nach der Station gekommen waren, um sich über das ungebührliche Betragen eines Polizisten zu beschweren, ohne Weiteres in eine Zelle abführen und entließ dieselben erst am nächsten Morgen. Selbstverständlich wurde der Beamte augenblicklich entlassen.

Mr. Carnahan bei Paris.

Jill, hatte sich mit Fräulein Burnham dabei, hielt aber von deren Vater die erbetene Einwilligung zur Heirath mit seiner Tochter nicht erhalten. Am Abend desselben Tages entfernte sich die Braut aus dem Hause ihrer Eltern, ging zu Fuß bis zur nächsten Telegraphenstation und telegraphirte ihrem Brautigam, er solle zu ihr kommen, sie wollten sich trauen lassen. Dieser, weniger müthig, als das Mädchen, hatte sich inzwischen vor lauter Liebesweh erschöpft.

In Philadelphia sind die Wahlergebnisse der Chinesen sehr häufig verschiedenartigen Gemeinheiten des jüdischen Abels ausgelegt. Dieselben haben jetzt eine Vereinigung zu Schutz und Trutz“ gebildet und an jedem chinesischen Geschäftslocale befindet sich ein Anschlag, der demjenigen eine Belohnung von \$10 zusichert, der zur Verhaftung von Leuten verhilft, welche Steine, todte Ratten und Kagen oder sonstigen Unrath in die Geschäftsthele der Chinesen werfen.

Die große Memorial-Halle in Philadelphia soll bekanntlich zu bleibender Erinnerung an die Säkularfeier und die Weltausstellung erhalten werden. Ein unliebsames Memento liefert dieselbe zur Zeit dadurch, daß das die Einfuhr drohende Dach, sowie die Umfassungsmauern kostspieliger Reparaturen bedürfen.

Antie Meredith in Iowa beschloß, im fernsten Westen schleunigst ein reiches Mann zu werden, verkaufte seine Farm für \$1,100 und reiste zunächst zur Ausstellung nach Denver. Hier machte er die Bekanntschaft des Besitzers der Mountain Queen Mine in Südwest-Colorado, erwarb die Hälfte derselben für baar bezahlte \$1,000 und suchte seitdem vergeblich sowohl seinen Partner, als die, natürlich nicht existierende, Mountain Queen.

Die Einladung an die Ver. Staaten, sich an der im Jahre 1883 unter dem Protectorate des Königs der Niederlande in Amsterdam stattfindenden internationalen Ausstellung zu betheiligen, ist an unsere Regierung in Washington gelangt, und die letztere wird demnächst die desfalls erforderlichen Befehlsbefehle erlassen. Die niederländischen Consuln sind schon jetzt zu jeder der Ausstellung betr. Auskunft bereit. Die Weltausstellung wird auf die Erzeugnisse der holländischen Colonien besonderes Gewicht legen und unsere Industriellen werden voraussichtlich die Gelegenheit ergreifen, die Erfolge unserer Industrie auf der Pariser Ausstellung womöglich noch zu übertreffen.

Vor sechs Jahren wurde in einer Straße Boston's ausgelegt gefunden. Derselbe war in auffallend werthvolles Kleider gehüllt und trug an einer goldenen Kette um den Hals ein goldenes Medaillon, in welches der Name „Charles Willoughby“ eingraviert war. Ein Restaurateur aus Hartford, Conn., Namens Rogers nahm sich des Kindes an, erzog es wie sein eigenes und machte ihm darüber, wie er in seinen Besitz gekommen, keine Mittheilung, ließ daselbst vielmehr auf den Namen Charles Rogers taufen. Die Behörde in Boston stellte auf Grund der Kleider und des Medaillons Nachforschungen nach den Eltern des Kindes an, die jedoch ohne Erfolg blieben. Vor mehreren Monaten trat der junge Mann eine Stelle als Kellner in dem Lawton House in Stone Bridge, N. J., an und dieser Tage wurde er durch den Telegraphen an das Sterbebett eines reichen Mannes in Providence berufen; dieser eröffnete ihm, er sei sein Großvater und habe ihm den größeren Theil seines Vermögens vermacht; über die Eltern des jungen Mannes verweigerte der Sterbende jede Auskunft.

Die verw. Sharp, eine seit sehr angesehene Frau in Memphis, Tenn., hatte das Unglück, sich sterblich in den Capitän Leach zu verlieben, der nichts von ihr wissen wollte. Sie trug ihm unter Darstellung ihrer glänzenden Vermögensverhältnisse ihre Hand an, wurde aber verstoßen, jedoch bestimmt zurückerufen. Da schickte die Frau das Unglück ihrer verheirateten Liebe in einem Eingebund an den „Appeal“, abgedruckt solches an diese in Memphis erscheinende Zeitung, nahm Gift und wurde am nächsten Morgen als Leiche aufgefunden.

Gelegentlich der mit dem 4. d. Mts. stattgefundenen Sitzung der Chinesen- Einwanderung, schreibt die „San Francisco Abendpost“: „Die Antichinesen-Bill in's Leben tritt, mögen nahe an 28,000 Mongolen in diesem Jahre hier eingewandert sein. Alle diese Einwanderer sind Jünglinge und Männer im tüchtigsten Lebensalter. Californien zählt ungefähr 800,000 weiße Arbeiter, von denen etwa 175,000 arbeitsfähige Männer und Jünglinge sein mögen. Wenn man berücksichtigt, wie groß die Zahl derjenigen ist, welche in unserem Staate nur mit genauer Noth ihren Lebensunterhalt verdienen, so begreift man wie sehr wir uns freuen müssen, daß die Konkurrenz einer Horde von 27,000 bis 28,000 Chinesen gebildet werden, die im Nothfall bereit sind, für ein Paar Hände voll Reis eine Tagesarbeit zu verrichten. Der Staat New York hat ungefähr sechsmal so viel weiße Einwohner wie Californien. Man denke sich den Fall, daß dort in einem halben Jahre 170,000 arbeitsfähige Chinesen, die sämtlich im Staate bleiben und bereit sind, für 50 Cents per Tag zu arbeiten.“

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt und Notar,

62 Süd Delaware Str.,

INDIANAPOLIS, IND.

Vom Auslande.

— Im Jura ist die ganze Bemer Gemeinde Bonst wegen unentschiedener Verwaltung ihres Vermögens unter Vormundschaft gestellt worden.

— In Charlottenburg bei Berlin ist nach amtlicher Meldung ein Bettler an der asiatischen Cholera gestorben. Sofort wurden alle sanitätischen Vorkehrungen getroffen, um einer Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen.

— Das Steigen des Nils in den Hundstagen, wovon die Ernte in Ägypten abhängt, beträgt 24—26 Ellen (von je 24 Zoll) in guten Jahren. So wichtig ist dieses Steigen, daß in Cairo alljährlich in den Hundstagen die Zahl der Ellen am Biegel durch angestellte Ausrufer ausgeschrieben wird.

— Obgleich England nicht als Schuldner halber in England abgeholt ist, so haben dennoch letztes Jahr 5,444 Personen in's Schuldgefängnis wandern müssen. Die Gerichte haben nämlich Vollmacht, in Vanterotten von weniger als \$250, wenn der Schuldner zahlungsunfähig erscheint, denselben bis zu 6 Wochen einsperren zu lassen. — Schon hieraus ergibt sich, daß die „guten Zeiten“ in England noch nicht ganz wieder eingetroffen sind.

— Richard Wagner unterzeichnete einen Kontrakt mit der Verlagsgesellschaft in Mainz, welche den „Parifal“ für bare 100,000 M. angekauft hat, nämlich das Publikationsrecht der Partitur und des Librettos zugest.

— Das Gedächtnis der französischen Offiziere ist durch ein Kund-schreiben einmal zur Sprache gebracht worden, welches General Gallifet, der Befehlshaber des französischen Armee-corps, erlassen hat. In diesem Circular tritt der General in schonungsloser Weise die Kleidung der französischen Offiziere und es heißt da unter Anderem: „Seit einigen Jahren treten im Offizierscorps in Bezug auf den militärischen Habitus recht bedauerliche Tendenzen hervor. Die Offiziere tragen Uniformen, deren Aermel eine über alles Maß hinausgehende Breite haben. Auch bei den Pantalons ist dies der Fall. Die Pantalons sind oben zu eng und unten „lächerlich weit.“ Die Stiefeln erinnern an die Fußschelle, welche zu Zeiten Heinrich's III. Mode war. Die Haare trägt man mit einem Scheitel in der Mitte und die Stirnlinie der Offiziere macht einen „weiblichen Eindruck.“ Die existierenden Anordnungen für die Kleidung der Offiziere sind sehr sorgfältig und so lange sie nicht abgeändert werden, haben die Offiziere dieselben strikt zu befolgen.

— Der Theaterbrand in Montevideo. Das Theater von Montevideo in Spanien brannte bekanntlich am 11. Juni bei Gelegenheit der zu Garibaldi's Ehren gegebenen Festschauung ab. Wie der neueste Impartial berichtet, sind bei dieser Gelegenheit 21 Personen ums Leben gekommen, und nicht weniger als 103 haben schwerere oder leichtere Brandwunden erlitten.

— Die Sommerfrische des Sultans von Marokko. Der Beherrscher von Marokko verbringt schon seit Jahren den Winter in der kühlig gelegenen Stadt Marokko, den Sommer hingegen in der kühlig gelegenen Residenzstadt Fez, in deren Umgebung er auch ein Lustschloß besitzt. Die Reise zwischen diesen beiden Städten dauert immer, da dieselbe fast durchwegs auf Reittieren zurückgelegt wird und das kaiserliche Gefolge mit Inbegriff der einige hundert Mann starken Militär-Eskorte gewöhnlich gegen zwölftausend Personen zählt, wozu sich zwanzig Tage. So verließ der Sultan Fez am 12. Mai Marokko und traf erst am 1. Juni in Fez ein. Die Nacht verbrachte man gewöhnlich im Freien und wurde daher Abends immer ein Lager aufgeschlagen, und um daselbst dann ein Truppenlager gezogen. Für die Verpflegung der Truppen mußten die Städte sorgen, die man unterwegs berührte, hatte, wogegen die Ausgaben für den Hof von diesem selbst getragen wurden. In dem Zelte des Sultans befanden sich daher zwei große eiserne Kisten, von denen die eine mit Goldmünzen, die andere mit den Kostbarkeiten der Harameiden gefüllt war. Zum Hofe gehörten auch vier Leutnants, fünfzehn Köche, acht Bäder, vier Fleischhauer und zwei — Scharfrichter. Der Sultan pflegt nämlich unterwegs auch Recht zu sprechen, und müssen dann die beiden Scharfrichter die gefällten Todessurtheile auf der Stelle vollziehen.

— Strafe für ein unwahres Dienstzeugniß. Aus der Provinz Hannover schreibt man dem Osnabrücker Zeitung: Ein Kaufmann in einer Provinzialstadt hatte die eben verfloßene Bodezeit mit seiner Familie in Wiesbaden verbracht und seine Wohnung dem erst am 1. Juni in Dienst genommenen Dienstmädchen überlassen. Bei der Rückkunft der Familie war das Haus leer, und es wurde festgestellt, daß das Mädchen mit seinem Geliebten davongegangen war und alles Werthvolle und nicht allzu schwer zu Transportierende aus dem Vermögen der Herrschaft hatte mitgehen lassen. Die Letztere klagte den etwa 16,000 Mark betragenden Schaden gegen die frühere Herrschaft des Mädchens ein, weil dieselbe, obwohl der Grund der Entlassung Unrichtigkeit gewesen war, dem Mädchen dennoch in's Zeugniß geschrieben hatte: „Treu und zuverlässig.“ Das Gericht hat angenommen, daß diese Abscheide gleichbedeutend seien mit „ehelich“, und daß dieses Zeugniß hauptsächlich die zweite Herrschaft bemogen habe, das Dienstmädchen anzunehmen und ihm hohes Vertrauen zu schenken, und wurde dann die erste Herrschaft zum vollen Erfolge des zugefügten Schadens verurtheilt.

— Der Erfinder der Mineralmalerie, Adolf Raim in Münster, hat